

Karl Riha (Siegen)

Einige Aspekte germanistischer ‚Massenliteratur‘-  
Forschung

Es ist auszugehen von einer verblüffenden - verblüffend paradoxen - Feststellung. Wenn ich behauptete, ich könnte hier mühelos die nächsten zehn Seiten allein mit einer Aufzählung von Aufsatz- und Buchtiteln zur aktuellen germanistischen ‚Massenliteratur‘-Forschung füllen, so muß ich im gleichen Atemzug darauf hinweisen, daß das Stichwort ‚Massenliteratur‘ germanistisch-bibliographisch so gut wie nicht existent ist. Man kann sich davon leicht anhand der für die Neuerscheinungen maßgeblichen Bibliographie von Kipfelsheimer-Köttelwesch überzeugen: Der Begriff ‚Massenliteratur‘ ist dort keine eigene Ordnungskategorie, er taucht deshalb im Sachwortregister nur dann auf, wenn er expressis verbis im Titel einer Publikation vorkommt. Das ist aber nur selten der Fall. Der inkriminierte Sachverhalt markiert hier also weniger die bekannten Erfassungslücken innerhalb der Bibliographien oder deren Scheu vor neuen Gegenständen und Methoden, als vielmehr ein Dilemma eben der Forschungen selbst, die zwar in die Richtung der ‚Massenliteratur‘ gehen, jedoch ohne sie offen beim Namen

zu nennen. Darin kann sich eine gewisse Phobie ausdrücken, ein breites und reichlich differenziertes Thema so pauschal und ‚von oben her‘ anzugehen; es können aber auch andere Gründe - zum Beispiel begriffs- und wissenschaftsgeschichtlicher Natur - dafür geltend gemacht werden. In der Breite der einschlägigen Publikationen zeigt sich jedenfalls neben dem Trend zu Umschreibungen - ich erinnere an die beiden Themen-Hefte der Zeitschrift LILI unter dem Titel "Literatur für viele" - eine ausgeprägte Vorliebe für abgeleitete Termini wie "Trivialliteratur", "Unterhaltungsliteratur", die ihrer wissenschaftlichen Genese nach auf einen vorgelagerten Diskussionsstand zurückverweisen, und ein signifikanter Hang zu eingrenzenden Sach- und Genrebezeichnungen wie "Illustriertenroman", "Zeitungsroman", "Schlager", "Groschenheft", "Comics", usw., die ebenfalls spätestens seit der Eröffnung der "Trivialliteratur" - Diskussion in den frühen und mittleren sechziger Jahren im Gespräch sind.

Der Zusammenhang bzw. Kontrast zwischen ‚Trivial‘- und ‚Massenliteratur‘-Forschung läßt sich auf unterschiedliche Weise entwickeln und akzentuieren: gibt es hier offene und verdeckte Ansätze, die vorausweisen, so dort immer wieder Rekurse und Rückgriffe, selbst da noch, wo man Begriff und Methode in die scharfe Kritik nimmt. Hierfür und dafür einige Beispiele.

Im Vorwort der Erstauflage von Walter Killys Kitsch-Buch (1961), das in gewisser Weise am Beginn der neuen ‚Trivialliteratur‘-Orientierung der Literaturwissenschaft steht - heute mit über hunderttausend auf dem Buchmarkt immer noch aktuell -, heißt es, es gelte "den Leser auf stilistische und geschichtliche Zusammenhänge sowie die Macht des herrschenden Geschmacks" aufmerksam zu machen. Zumindest mit dem Hinweis auf den "herrschenden Geschmack" ist dabei eine fruchtbare Kategorie gewiesen, gehört es doch von Anfang an zu den Aporien der ‚Trivialliteratur‘-Forschung, daß man sich mit ihr aus dem Literatur-Ghetto der Elite auf die Literatur breiterer Lesermassen hinbewege, wobei freilich - teils unterströmig, teils in Anlehnung an den älteren ‚Massen‘-Begriff Gustave Le Bons und Ortega Y Gassets - davon ausgegangen wird, daß der ‚herrschende‘ mit dem ‚niedrigen‘ oder eben ‚kitschigen‘ Geschmack gleichzusetzen sei. Ausdrücklich ist bei Killy die Rede von "Konsumware" abseits echter Kunst-Befriedigung, und: "Der Kumulation der Kitschmittel entspricht die Kumulation der Lektüre. Ihre anhaltende Variation hängt auch damit zusammen, daß Kitsch eben nicht Kunst ist".

Die bei Killy vollzogene Gleichsetzung von ‚Kitsch‘ und ‚Trivialliteratur‘ wird in der Folgezeit häufig in Frage gestellt und aufgebrochen, wobei es, wie Jochen Schulte-Sasses Darstellung der Kritik an der Trivialliteratur seit der Aufklärung, Studien zur

Geschichte des modernen Kitschbegriffs (1971) und Gert Uedings Glanzvolles Elend, Versuch über Kitsch und Kolportage (1973) zeigen, zu beachtlichen Reaktivierungen kommt. Hinsichtlich der 'trivialen' Literatur schreiben die Herausgeber des Sammelbandes Trivialliteratur, der 1964 im Literarischen Colloquium Berlin erschienen ist, werde allerdings häufig ein Urteil zur Anwendung gebracht, "ohne daß im Einzelnen einsichtig wäre, was unter diesem Literaturzweig zu verstehen ist". Die Einzelbeiträge wenden sich deshalb separaten Genres der 'Trivialliteratur' zu und arbeiten sie unter historischer und stilistisch-formaler Perspektive auf. In der Programmatik des Bandes formulieren sich die beiden zentralen Aspekte wie folgt: Zum jetzigen Zeitpunkt sei es wichtig, "auf einem möglichst breiten Feld die mannigfaltigen Sparten einer Literatur abhandeln zu lassen, deren wichtigstes Kennzeichen ihre Verbreitung ist und die damit einen großen Einfluß auf die Bewußtseinsbildung des Publikums besitzt". Die souveräne Einstellung zum Gegenstand, wie sie sich bei Killy und anderen Autoren in einer negativ-wertenden Grundhaltung manifestiert, die allenfalls Raum läßt für Wertschätzungen der Naivität, wird aufgegeben: Neu zu vermessen ist damit auch das Verhältnis von sogenannter 'hoher' und 'niederer' Literatur. Die Vorstellung einseitiger Abhängigkeit der 'Trivialliteratur' wird ergänzt und

herausgefordert durch den Hinweis auf "enge und fruchtbare Wechselbeziehungen": "Wie oft hat die hohe Literatur sich in eine ,zu dünne' Luft begeben und ist fragwürdig geworden in blutarmer Unverbindlichkeit. Hier konnte der listige Rückgriff bestimmter Autoren auf die Modelle der Trivialliteratur neue Verbindlichkeit gewinnen".

In der Folgezeit läßt sich zwischen einer theoretisierenden Fortführung der ,Trivialliteratur'-Diskussion, die ihren Niederschlag in stets erneuten Forschungsresümees, Forschungsberichten, kritischen Repliken und dergl. findet, und pragmatischen Aufarbeitungen einzelner ,Trivialliteratur'-Gattungen und -genres im Sinne des Colloquium-Sammelbandes scheiden: Auf einzelne der dort behandelten Thematika sind in den folgenden Jahren wahre Publikationslawinen niedergegangen.

Für den Theorie-Strang verweise ich - ohne Anspruch auf Vollständigkeit - auf die grundlegenden Aufsätze Hermann Bausingers und Helmut Kreuzers aus der Mitte der sechziger Jahre - Wege zur Erforschung der trivialen Literatur (1968) bzw. Trivialliteratur als Forschungsproblem (1967) überschrieben - und weiter auf die Arbeiten Günter Giesenfelds, Hans-Dieter Zimmermanns, Joachim Barks und des Autorengespans Petzer/Schönert. Dabei läßt sich für unsere Perspektive als markante Entwicklungstendenz festhalten: in dem Maß, in dem der ,Trivialliteratur'-Begriff histo-

risch-soziologisch relativiert wird, wie es exemplarisch erstmals bei Kreuzer geschieht, wenn er ‚Trivialliteratur‘ als Bezeichnung des Literaturkomplexes undefiniert, "den die dominierenden Geschmacksträger einer Zeitgenossenschaft ästhetisch diskriminieren", öffnet sich in ihm und parallel zu ihm der Spielraum für Aspekte der ‚Massenliteratur‘. Die Bemühungen um eine saubere Nominaldefinition, hält Bark 1976 fest, hätten sich eingependelt auf eben diese Bezeichnung: "man meint, mit der Massenhaftigkeit der Produktion eine neutrale und unmißverständliche Kategorie gefunden zu haben".

Dem Wechsel von der Gleichsetzung Kitsch-Trivialliteratur zur Gleichung Trivialliteratur-Massenliteratur entspricht auf der Ebene der sach-orientierten Untersuchungen der Paradigmawechsel vom ‚Trivialroman‘ des 18. und frühen 19. Jahrhunderts zum modernen Zeitungs- und Illustriertenroman, vom Buch zum Groschenheft und überhaupt von den älteren zu jüngeren und jüngsten Produktions- und Distributionsweisen von Literatur. Besonders von Seiten der Literatursoziologie und einer sich neu bestimmenden kritischen Volkskunde sind dabei wichtige Aufarbeitungen getätigt worden, die sich zum Teil heftig vom germanistischen Ansatz distanzieren. Ich verweise stellvertretend auf Rudolf Schenda, der mit Volk ohne Buch (1970) ein Standardwerk zur Geschichte der ‚populären Lesestoffe‘ geliefert hat; er schreibt

1971 im Essay Die Lesestoffe der Beherrschten sind die herrschende Literatur, der als Nachwort zur zweiten Auflage von Dorothee Bayers vielzitiierter Dissertation zum Familien- und Liebesroman im 20. Jahrhundert figuriert und vom Titel her auf interessante Weise mit Kreuzers These kontrastiert: "Eine Wesensbestimmung der massenhaft verbreiteten Lesestoffe läßt sich /.../ nicht mit Hilfe der von der traditionellen Philologie oder Geschichtsschreibung bereitgestellten Kategorien leisten. Es geht nicht mehr /.../ um die ‚Literatur‘, die durch Autoren und Werke allein definiert ist, sondern um den gesamten Kommunikationsprozeß der ‚Literatur‘ oder ‚Kunst‘, der die Interaktionen und Re-Interaktionen zwischen Produzenten, Mediatoren (ideellen und materiellen Distributoren) und Konsumenten auf der Basis der sozioökonomischen Verhältnisse sichtbar macht." Der "Block der Massenkommunikations-Konsumenten" ist deshalb aufzulösen und durch "eine Analyse der Schichtungsverhältnisse in dem Massenblock" zu ersetzen: "um mit dessen einzelnen Elementen operieren zu können, genügt die Gesamtbezeichnung ‚beherrschte Klasse‘ oder ‚Arbeiterklasse‘ allerdings nicht", "vielmehr müssen die ‚Bedürfnisse‘ des einzelnen Konsumenten und die Funktionen der Literatur für denselben nach feineren Strukturkategorien differenziert werden".

Damit ist die Trivialliteratur-Massenliteratur-For-

schung an die Forderung nach einer ‚Literaturgeschichte des Lesers‘ und einer ‚Sozialgeschichte des Lesens‘ angeschlossen, wie sie durch Robert Escarpit, Rudolf Engelsing u.a. bereits in den frühen und mittleren sechziger Jahren erhoben und in der Folgezeit in unterschiedlichster Weise eingelöst wurde; ich verweise lediglich auf das 1973 erschienene, von Alfred Clemens Baumgärtner herausgegebene Handbuch Lesen. Gegenstand dieser Perspektive auf die Geschichte der Literatur sind nun nicht mehr, jedenfalls nicht mehr ausschließlich, die von der Literaturwissenschaft des 19. und 20. Jahrhunderts kanonisierten Poeten und ihre Werke, sondern die tatsächlichen Lektüregewohnheiten von Lesern unterschiedlicher Provenienz und Sachbezogenheit. Wo in historischer Hinsicht die bürgerliche Barriere gegen die ‚unteren‘ Stände abgebaut wird, geraten mit der sogenannten ‚Volksliteratur‘ nicht nur neue Lesestoffe, sondern auch abweichende Formen der literarischen Kommunikation ins Blickfeld. Es stellt im übrigen eine nicht unerhebliche Herausforderung des herkömmlichen Literaturbegriffs der Literaturwissenschaft dar, wenn in breiter Front auch außerpoetische Lektürestoffe einbezogen werden. Das Stichwort ‚Gebrauchsliteratur‘ gibt mir Gelegenheit, auf eine Gemeinschaftsveröffentlichung hinzuweisen, die ich 1976 zusammen mit Knut Hieckethier und Ludwig Fischer herausgegeben habe: In methodischer Hinsicht



wie in Beispielanalysen geht es um die Ausweitung des literaturwissenschaftlichen Grenzbereichs, wobei für die ‚Literatur der Massen‘ Formen der privaten Kommunikation wie ‚Briefpostkarte‘ und ‚Lebenslauf‘ und für die ‚Massenliteratur‘ Formen der öffentlichen Kommunikation wie ‚Sachbuch‘, ‚Reiseprospekt‘ oder ‚Politisches Parteiprogramm‘ Gewicht bekommen.

Halten wir hier an! Mit der Aufgabe, zunächst an literarischen Produkten der ‚Kitsch‘-Sphäre, dann an ‚trivialliterarischen‘ Produktionen und schließlich über einen erweiterten Literaturbegriff - auch noch an Erscheinungsformen der ‚Gebrauchsliteratur‘ das Moment der massenhaften Herstellung und Verbreitung herauszustreichen und zu isolieren, scheint der Begriff ‚Massenliteratur‘ einen eigenen Geltungs- und Anwendungsbereich erhalten zu haben, der es erlaubt, auch eine eigene ‚Massenliteratur‘-Forschung zu begründen. In der Tat setzen einige jüngere Wissenschafts-Fixierungen hier an. Etwa die Erforschung des ‚modernen‘ Bestsellers, dessen Abgrenzung gegenüber dem ‚erfolgreichen Buch‘, das auch das 18. und 19. Jahrhundert kannte, von Günter Petzer wie folgt vollzogen wird: Für den "gegenwaertigen Literaturbetrieb in der Kulturindustrie" sei eine den beiden vergangenen Jahrhunderten gegenüber völlig veränderte Kommunikationssituation anzusetzen; Massenkommunikation, "zu der die Trivialliteratur seit ihrer

Industrialisierung am Ende des vergangenen Jahrhunderts zu zählen ist", habe die "Struktur der literarischen Öffentlichkeit" nicht unberührt gelassen; wer daher "literarische Massenkommunikation" zum "Gespräch unter Gleichen" stilisiert und sie ins "Bild eines Dialogs zwischen gleichberechtigten Partnern" bringt, die sich im "gesellschaftlichen Zwiegespräch" auf horizontaler Ebene begegnen, negiere die "grundsätzliche Möglichkeit der Bedürfniserweckung und -steuerung" und verneine die "Existenz manipulativer Eingriffe in das vorgeblich herrschaftsfreie 'Zeitgespräch' der Gesellschaft".

Der Bestseller gehöre nicht so ipso zur Trivialliteratur, es sei der Fehler der älteren Kulturkritik gewesen, einen logisch-immanenten Widerspruch zwischen ästhetischer Qualität und massenhaftem Absatz zu konstruieren, merkt Uwe Hohendahl an und erklärt zum Verhältnis von "Bedürfnisbefriedigung des Lesers" und "manipulativer Tendenz": "Von ausschlaggebender Bedeutung für den massenhaften Absatz eines Buches ist die Herstellung eines Lese-reizes, der sich dem Test unterziehen läßt. Die Planung des Bestsellers muß in der Öffentlichkeit an vorhandenes Gesprächsmaterial anknüpfen, um die Aktualität des verkaufenden Artikels hervorzuheben. Mit dieser Fungibilität von Autor und Werk hängt die mehrfach beobachtete Tatsache zusammen, daß heute in erster Linie der Verlag für den Erfolg ei-

nes Buches ausschlaggebend ist. Nur das Werk hat noch eine Chance im Konkurrenzkampf der Neuerscheinungen, das ein Höchstmaß an ‚Marketing‘ und professioneller ‚Promotion‘ enthält. Durch den Verlag erst bekommt das Buch seinen konsumgerechten ‚Finish‘ /.../. Was Escarpit noch lebhaft bestritt, ist hier in der Tat eingetreten: die Annäherung der Herstellungs- und Vertriebsmethoden an die Formen der Autobranchen“. Entsprechend löst sich für Hohendahl die Unterscheidung von ‚Leserbedürfnissen‘ in die Frage nach ‚Marken‘-Anhängern auf: "Wie weit überschneidet sich der Leserkreis von Habe mit dem von Lenz? Sind Habe-Leser auch Simmel-Leser? Greifen die Rezipienten von Lenz auch zu einem Roman von Haertling oder Handke? Daß die Buchkritik bisher auf die Fragen keine Antwort zu geben weiß, ist weniger beruhigend als das offensichtliche Desinteresse". Aufgrund massenhafter Produktion noch eindeutiger der Massensliteratur zugeordnet als der Bestseller ist die ‚Groschenheftliteratur‘. "In der Bundesrepublik Deutschland kommen wöchentlich ungefähr sechs Millionen Heftromane auf den Markt": Diese lapidare Feststellung eröffnet Peter Nussers Untersuchung Romane für die Unterschicht, Groschenhefte und ihre Leser von 1973. Neu gegenüber dem Bestseller sind aber nicht nur die erhöhten Vertriebszahlen, sondern auch der Seriencharakter, den der Serienheld gewährleistet. Die Schreibweise im Team,

die eingespielten, auf unterschiedliche Lesergruppen aufgesetzten Genres und die - zumindest bei einzelnen Serien gerebene - Organisation von Teilen der Leserschaft in Leseklubs. Man hat propagandistisch die Personendarstellung, die dargestellten Gegenstände, die erzählten Handlungen sprachlicher Charakteristik in Groschenromanen untersucht, ist mit großer Akribie der Entstehungsgeschichte, Ausfallung und Perlongierung einzelner Serien wie 'Jerry Cotton' und 'Perry Rhodan' zu Leibe gerückt oder hat sich ihnen - ich nenne Armin Volker Wernsing und Wolf Wacherpfeffrig mit ihrer Publikation Die 'Groschenhefte': Individualität als Ware' (1976) - unter aufschließenden Thesen und Antithesen wie "Unverständlichkeit und Bedrohlichkeit der Welt", "Schicksal und Organisation", "Wunschsprache und Rollenzwang" genähert.

Nussers Festlegung der 'Groschenromane' als Unterschichten-Lektüre ist nicht unbestritten geblieben: Dabei attackierte man den 'Schichten'-Begriff als solchen wie die Richtigkeit der Sache. Die Kritik ist verständlich, denn: Die Leseschranke, die dem Buch und damit auch dem 'Bestseller' gegenüber gilt und sich bei Hauptschulabgängern auf 80 % beläuft, ist ja beim 'Groschenheft' merklich gesunken. Nach Nusser findet jedes der wöchentlich sechs Millionen verkauften Hefte durchschnittlich sechs Leser: "In

der BRD zählt sich rund 30 % der erwachsenen Bevölkerung (ab 16 Jahren) zu den regelmäßigen oder häufigen Lesern von Romanheften; bei den jüngeren Altersgruppen dürfte der Prozentsatz höher liegen. Abenteuerromane werden vornehmlich von Männern gelesen, und zwar vor allem zwischen dem 16. und 39. Lebensjahr; Frauenromane werden vornehmlich von Frauen gelesen, und zwar vor allem zwischen dem 30. und 59. Lebensjahr". Damit kommen noch einmal geschlechtsspezifische, generationsspezifische und sozialpsychologische Differenzierungsnotwendigkeiten hinzu. Nach Umfragen von Meinungsforschungsinstituten scheint jedoch festzustehen, daß sich die Leserschaft "vorwiegend aus Arbeitern, Facharbeitern und Angestellten rekrutiert". Die angedeutete Kontroverse zielt also auf die Interpretation dieses Sachverhalts.

Nusser hypostasiert Affinitäten "zwischen den Inhalten, der Struktur, der Sprache der Romane einerseits und andererseits den Sozialbeziehungen, den aus ihnen resultierenden kognitiven und affektiven Einstellungen und dem Sprachverhalten der Individuen aus den unteren Schichten": er stützt sich dabei auf Resultate der Sozialisationsforschung und Soziolinguistik und stellt fest, daß sich die 'Groschenromane' "auf allen ihren Ebenen /.../ den Orientierungsmustern ihrer Konsumenten anzupassen suchen, und zwar sowohl in der psychologischen als auch in der sozio-

logischen Dimension". Von literaturwissenschaftlicher Seite ist dem entgegengehalten worden, daß "viele der Strukturmerkmale, die Nusser für heftromanspezifisch hält, auch in der mittleren Schicht der Unterhaltungsliteratur zu finden sind" (Fetzer); aus soziologisch-literatursoziologischer Sicht haben Wernsing/Wucherpfennig eingewandt, die Analogie zwischen 'Leserschicht' und 'Verhaltensnormen' sei falsch gezogen: "Es muß /.../ angenommen werden, daß die Heftromane bestimmt sind für die 'Unterschicht', die Arbeiter, diese aber zum Verhalten der Mittelschicht erziehen".

Die hier nur angedeutete Kontroverse ist Teil umfassenderer Differenzierungsversuche im Bereich der 'Massenliteratur', deren unterschiedlichen Richtungen hier nicht nachgegangen werden kann. In unserem Zusammenhang wichtig: Ein Einwand, wie ihn Wernsing/Wucherpfennig vorführen, gibt erneut Raum für Argumentationen, die auf Annahmen der 'Bewußtseinsindustrie' und ideologiekritische Muster zurückgehen, wobei es in aller Regel zu einer Neuaufnahme des Terminus 'Trivialliteratur' und seiner Zuweisung zur bürgerlichen Verfalls- und Indoktrinationsliteratur kommt; die Dichotomie von 'hoher' und 'niederer' Literatur wird damit aufgenommen und politisch-soziologisch bzw. politisch-ökonomisch uminterpretiert. Die Zuordnung bestimmter literarischer

Medien und bestimmter Lesestoffe zu bestimmten Schichten und Klassen ist jedoch insgesamt problematisch.

Ein drittes, in systematischer Hinsicht interessierendes Feld der ‚Massenliteratur‘-Forschung läßt sich im Bereich der ‚Massenmedien‘ abstecken, sei es, daß es sich um Untersuchungen zum Verhältnis von ‚Literatur‘ und ‚Zeitung‘, sei es, daß es sich um Analysen im Bereich von Rundfunk, Film und Fernsehen handelt. Die Veränderung der Kommunikationssituation und die aus ihr resultierende Verwandlung der Literaturfunktion sind dabei nicht weniger einschneidend als für den Bestseller. Es genügt, darauf hinzuweisen, daß es sich etwa bei der Aufnahme des Romans im Rahmen der Zeitung - also beim Zeitungsfortsetzungsroman - um keine einfache Einverleibung, sondern um eine komplizierte ‚kommerzielle Zweckkonstruktion‘ handelt, deren eine Ableitung sicher aus kapitalistischen Konkurrenzverhältnissen erfolgen kann, deren andere aber der tatsächlichen - und nicht nur manipulativ vorstellbaren - Massenwirkung beim Publikum Rechnung tragen muß. Die Forschung konnte hier, nachdem sie zunächst mit Arbeiten zum aktuellen ‚Zeitungs‘ - und ‚Illustrierten‘-Roman eingesetzt hatte, mit historischen Untersuchungen - zum Beispiel zu den Sensationsromanen Eugene Sue's - nachziehen. Mit Hilfe politischer und gesellschaft-

licher Scheidungen, wie sie bei der Zeitung und Zeitschrift naturgemäß leicht vorgenommen werden können, war es sogar möglich, zu eindeutigeren Aussagen über die 'Schichtungsverhältnisse' im Block des 'Massenpublikums' zu kommen, als dies der Horizont des Bestsellers oder der Groschenhefte erlaubt hatte. Gerade diese Scheidungsmöglichkeiten führen dann aber dazu, daß man sich - wie es die Berliner Dissertation Sozialdemokratische Presse und Literatur (1982) von Kristina Zerges zum Zeitungsfortsetzungsroman der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis 1914 tut - vom Begriff 'Massenliteratur' als einer nun überflüssig gewordenen heuristischen Kategorie verabschieden und zu eindeutigeren Bezeichnungen wie "Zeitungsroman im Einzugsgebiet der bürgerlichen Presse und ihrer Schattierungen" bzw. "Zeitungsroman der sozialdemokratischen-sozialistischen Presse" übergehen kann.

Für Rundfunk und Fernsehen als öffentlich rechtliche Anstalten ist die Sachlage insofern abermals komplizierter, als wir es - sowohl hinsichtlich der Produktions- wie der Rezeptionsverhältnisse - mit erst aufzubrechenden, quasi monolithischen Strukturen zu tun haben: Einzelne Fernsehsendungen erreichen Einschaltquoten, die weit über der Hälfte aller Fernsehbesitzer liegen können und also wirklich das Etikett 'massenhaft' verdienen. In Rundfunkhörspielen und Fernsehfilmen können literarische



Werke aufgegriffen werden, die als Buchveröffentlichung nur ein kleines Publikum erreichten, nun aber die halbe Nation in ihren Bann ziehen. Man sieht: Es geht also nicht nur um technische Probleme der Übersetzung aus dem Druckmedium ins neue audiovisuelle Medium, sondern zugleich um Fragen der Einstellung auf eine Publikumsbreite, die dem auch bislang nicht gegeben war. Und so ist es denn überhaupt notwendig, den engen germanistisch-literaturwissenschaftlichen Ansatz aufzugeben, etwa die Geschichte des Films aufzunehmen und sich in einem noch sehr viel stärkeren Maß den Verfahrensweisen der soziologischen-sozialpsychologischen ‚Massenkommunikations‘-Forschung zu stellen, als dies von der ‚Literatur‘ her notwendig war.

Doch gibt mir das Stichwort ‚Massenkommunikation‘ abschließend die Chance, noch einmal kurz auf die Sonderung meines Überblicks und seine Defizite hinzuweisen. Wenn ich den Ausgangspunkt bei der Erforschung des ‚Kitsches‘ und der ‚Trivialliteratur‘ genommen habe, wie sie in den frühen sechziger Jahren einsetzt, ging es mir auch darum, ein Stück jüngerer Germanistik-Geschichte anzuleuchten. Man hätte natürlich den Umweg über dieses Stück Wissenschaftsgeschichte sparen und gleich bei einer systematischen Filiation skizzele ‚Massenkommunikations‘-Forschung einsetzen können, als deren integraler Bestandteil sich die Beschäftigung mit der Massen-

literatur schon allein deshalb erweist, weil fixe Zusammenhänge etwa zwischen der Produktion eines Bestsellers, seiner Film-Auswertung und Public-relations-Steuerung durch die Presse etc. zu beobachten sind. Innerhalb solcher Prozesse ist das Buch oder der Zeitungsabdruck eines Romans oft nur das Abfallprodukt der Film- oder Fernsehproduktion, entsprechend eindeutig verlegt sich die analytische Anstrengung auf das dominierende Medium. Hinzu kommt, daß die Massenkommunikations-Forschung - wie bereits angedeutet - früh in den Einflußbereich soziologischer und sozialpsychologischer Forschungsmethoden geriet und hier wieder zu neuen wissenschaftsmethoden, gegen die sich die traditionelle Literaturwissenschaft lange Zeit recht hartnäckig gesperrt hat. Ausgespart blieb deshalb - auch bei mir - der ganze empirisch-statistische und inhaltsanalytische Forschungstrend, der nun aber doch zunehmend in einschlägigen Untersuchungen durchschlägt und unterschiedlichste - bibliografische wie textstatistische - Resultate zeitigt. Als Schlaglicht sei hier lediglich auf Donald Ray Richards' The German Bestseller in the 20th Century, a complete Bibliography and Analysis, 1915-1940 (1968), hingewiesen. Ich habe dann aber - darf ich ironisch sagen - diese Lücke im 'pragmatischen' Bereich auch nicht einfach dadurch zu kompensieren versucht, daß ich nun den sozusagen philosophischen Einfluß auf

die Massenkultur-Forschung in besonderer Weise herausgestellt und damit in eine Art Steuerungs-funktion erhoben hätte. Zwar ist nicht bestreit-bar, daß von Theodor W. Adorno, Oskar Negt, Wolfgang Fritz Haug, und Ernst Bloch - auch in dieser Reihen-folge - wichtige, aber doch mehr punktuelle Impulse ausgegangen sind, ob es sich nun um die Stichworte 'Kulturindustrie' und 'Warenästhetik' oder um die Versuche handelt, 'proletarische' und 'proleta-roide' Medien zu konstruieren oder Utopien gerade dort noch aufzusuchen, wo sie schon fast zer-stört und vernichtet sind, also gerade auch in den 'Trivialmythen' der Trivial- und Massenkultur. Ob es sich dabei allerdings um eine schon gelei-stete, 'Theorie der Massenkultur' und nicht doch nur um die Aufforderung dazu handelt, darf, glaube ich, zu Recht gefragt werden.